

20. MANNHEIMER FILMSYMPOSIUM

Inszenierte Wahrheit - Auf der Suche nach dem Authentischen im Film

Inhaltsverzeichnis

Abschlussbericht zum 20. filmkundlichen Symposium in Mannheim.....	3
Pressestimmen.....	5
Filmische Konstruktionen von Wirklichkeit.....	5
Kubrick, Nixon und der Mann im Mond	7
Wahrheit muss man inszenieren.....	9

Abschlussbericht zum 20. filmkundlichen Symposium in Mannheim

Vom 21. – 23. Oktober 2005 fand im Mannheimer kommunalen Kino, Cinema Quadrat, das 20. filmkundliche Symposium unter dem Thema „Inszenierte Wahrheit – Auf der Suche nach dem authentischen Film“ statt. Ca. 120 Teilnehmer aus dem gesamten Bundesgebiet waren angereist und verfolgten ein spannendes und sehr dichtes Programm aus Filmen, Vorträgen und Diskussionen.

Zum Auftakt bot der Heidelberger Philosoph Hans-Joachim Schütt einen Diskurs darüber, was unter „authentisch“ zu verstehen ist und leitete den Begriff der „Authentizität“ vom griechischen „Authentos“ her, was damals so viel wie „Selbsttäter“ bedeutete.

Dem zweiten Vortragenden, dem Regisseur Didi Dankwart, gefiel dieser Ansatz, da es für ihn wichtig war, seine persönliche Sichtweise in seine Filme einzubringen und ihnen damit eine eigene Authentizität zu verschaffen. Auch erläuterte er anhand seines Dokumentarfilms „Wundbrand“ über den jugoslawischen Bürgerkrieg, wie er am Schneidetisch die Aufnahmen – „schmutzige Bilder von einem schmutzigen Krieg“ - montiert und bearbeitet hatte, um ihnen mehr Authentizität zu geben.

Der Filmkritiker Rüdiger Suchsland stellte die „Berliner Schule“ vor. Es handelt sich um eine Gruppe von Filmemachern, die, obwohl auch durchaus unterscheidbar, viele Gemeinsamkeiten haben und sich den Alltag und die kleinen Schicksale und Ereignisse zum Thema machen. Es sind unspektakuläre Spielfilme über Menschen und Situationen in der Bundesrepublik heute, die insbesondere auch die Orientierungslosigkeit der jungen Generation „authentisch“ einfangen.

Das dicht gedrängte Programm fand am Samstag seine Fortsetzung mit dem Kölner Filmpsychologen Dirk Blothner, der Filme vornehmlich aus der Perspektive ihrer Wirkung auf das Publikum beurteilt. Er arbeitete heraus, dass es mehr die Filme sind, die ungeglättet, ja „schrubbelig“ daherkommen, denen vom Publikum Wahrhaftigkeit bescheinigt wird.

In einer ersten Diskussionsrunde wurden von den Referenten und von dem engagiert beteiligten Publikum die Grundlagen dessen, was man unter Authentizität zu verstehen hat, erörtert. Auch ging es darum, wie weit ein Film nicht nur trotz seiner Inszeniertheit, sondern gerade aufgrund seiner inszenatorischen Authentifizierungs-Strategien authentisch wirken kann.

Nach der Mittagspause stellte der Karlsruher Filmemacher Oliver Boeg seinen Film „WordNapping“ vor, in dem er einen Überfall auf die Tagesschau inszeniert hatte. Er hatte diesen Film in 8 Kneipen in Karlsruhe zur Tagesschau-Sendezeit auf Fernsehmonitoren präsentiert und berichtete über die Irritationen des Publikums und eine Pressehysterie, die diese Aktion auslöste.

Der Leiter des Bremer kommunalen Kinos, Karl-Heinz Schmid, knüpfte in seinem Vortrag über „Dokufakes“ hieran an und berichtete über dieses neue Genre, in dem die Filmemacher -mehr oder weniger früh erkennbar - mit der Glaubwürdigkeit von Dokumentarfilmen spielen und das Publikum – meist zu dessen eigenem Vergnügen - an der Nase herumführen. Selbstverständlich gehört ein Mindestmaß an Seherfahrung und Kinokenntnis dazu, diese „Dokufakes“ als solche zu entlarven, weshalb sie erst als postmoderne

Erscheinungsform möglich waren, obwohl es - wie Schmid ausführte - bereits mit Orson Welles einen frühen Vorläufer gab.

Als nächster Programmpunkt befasste sich die Bayreuther Filmwissenschaftlerin Sabine Ibertsberger mit dem Phänomen der Dogma-Filme. Sie beschrieb dabei das Dogma-Manifest und die Praxis, danach Filme zu machen, nicht nur als ein Mittel Authentizität zu bewirken, sondern sah darin auch einen ironischen Kommentar auf das Hollywood Kino und zugleich auch eine Strategie, die Filme bei Presse und Publikum mit diesem Etikett attraktiv zu machen. Insoweit - und dies wurde noch breit diskutiert - können Authentifizierungsstrategien zugleich auch Propagandamittel sein. Eine nur scheinbar widersprüchliche, auf jeden Fall aber überraschende Feststellung.

Als letzter Redner des umfangreichen Samstagprogramms berichtete der Kameramann Wolfgang Treu von den Mitteln und Möglichkeiten seiner Berufskollegen, einen Film wahrhaftig aussehen zu lassen. Dabei vertrat er die Position, dass es eher die nicht sichtbare Kamera als die Handkamera und stets eine natürliche Beleuchtungsstrategie sei, die einem Film Wahrhaftigkeit verleihen. Für ihn waren die Wackelkamera des Films „Blair Witch Project“ und die Kerzenbeleuchtung bei Kubricks Barry Lyndon Manierismen, die eher auf die Künstlichkeit und Fehlerhaftigkeit des Filmes verweisen, als ihm Authentizität zu verleihen.

Am Sonntag stand als erstes ein weiterer Werkstattbericht auf dem Programm. Der Heidelberger Regisseur Gordian Maugg berichtete sehr anschaulich darüber, wie er in seinen Filmen, zuletzt in dem Film „Zeppelin!“, altes Dokumentarfilmmaterial und neue Spielfilmszenen nebeneinander stellte und welche Mühe er darauf verwandte, das eine an das andere anzugleichen, um den Eindruck zu erwecken, dass auch die neu inszenierten Szenen aus der Zeit des alten Materials stammen.

Zum Abschluss referierte der Kunsthistoriker Norbert Schmitz aus Kiel darüber, wie in der Kunstgeschichte immer wieder das „wahre Bild“ gesucht wurde und dass auch die Ablehnung des „wahren Bildes“ in der Bilderstürmerei wiederum den Glauben an dasselbe enthält.

Eine zweite Diskussionsrunde am Sonntagmittag zur Verwendung von Authentifizierungsstrategien und deren Missbrauch rundete die Veranstaltung ab.

Zwischen den dargestellten Vorträgen waren Filme eingebettet, so „Ein schöner Tag“ von Thomas Arslan als Beispiel für die Berliner Schule oder „The King is Alive“ als Dogma-Film. Insgesamt war die gesamte Veranstaltung sehr dicht, wies das Programm ein breites Spektrum auf und konzentrierte sich doch immer wieder auf das Bemühen um Authentizität bei Filmen.

Zwei Empfänge am Freitag- und am Samstagabend und der Service des Cinema Quadrat-Teams sorgten für das leibliche Wohl zwischen den Programmteilen. Das Publikum, das sich sowohl aus den veranstaltenden Verbänden (Bundesverband kommunaler Filmarbeit, Bundesverband Kamera, Bundesverband Filmschnitt und AG Dok), als auch aus interessierten Laien rekrutierte, war am Ende leicht erschöpft, aber zufrieden mit einem Programm, das bereichert hatte. Zum Abschied fragten die meisten Teilnehmer bereits nach dem Thema des nächstjährigen Symposiums.

Autor: Dr. Peter Bär

Pressestimmen

Filmische Konstruktionen von Wirklichkeit

Das 20. Mannheimer Filmsymposium auf der Suche nach dem Authentischen im Film

Georges Franjus Kurzfilm "Le sang des bêtes" (Das Blut der Tiere) aus dem Jahre 1949 ist ein Klassiker des subversiven Kinos. Detailliert zeigt er die Arbeit in Pariser Schlachthäusern: das präzise Handwerk des Tötens von Tieren, ihre zuckenden, ausblutenden Körper und das Zerlegen der Leiber. Der Schock über die Wirklichkeit der Gewalt wird hier befördert durch einen schonungslosen dokumentarischen Realismus. Und doch trägt der Film auch Züge einer merkwürdigen poetischen Überhöhung, die den Schrecken mit surrealer Schönheit unterwandert und ihn sublim der gezeigten Wirklichkeit entreißt.

Beim 20. Mannheimer Filmsymposium, das am vergangenen Wochenende im Cinema Quadrat stattfand, war Franjus eindringlicher Film eines von vielen Beispielen für das diesjährige Thema „Inszenierte Wahrheit“. „Auf der Suche nach dem Authentischen im Film“ fragten die geladenen Referenten nach der Glaubwürdigkeit von Bildern und der Wahrheit des filmischen Ausdrucks. Vor diesem Hintergrund ist "Le sang des bêtes" unzweifelhaft ein Dokument von hohem Authentizitätsgehalt. Trotzdem sind auch seine Bilder in erster Linie gemacht und die abgebildete Realität ist in diesem Sinne eine Konstruktion, die den Absichten ihres Schöpfers folgt. In Zeiten sogenannter Docu-Fakes, von Reality-TV und Real-Satiren sind die Grenzen zwischen (vorgeblichem) Dokument, manipulierter Wirklichkeit und filmischer Inszenierung allerdings längst nicht mehr trennscharf auszumachen. Gerade im Hinblick auf den fiktionalen Spielfilm, der diese Grenzen implizit voraussetzt (und doch mitunter auch absichtlich verwischt), ist die realistische Darstellung eine stetige Herausforderung. Zumal Realismus im Film nicht nur für ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit bürgt, sondern paradoxerweise auch die filmische Illusion verlängert, was der Kameramann Wolfgang Treu in seinem Werkstattbericht anschaulich zeigte. Ein Schwerpunkt der Veranstaltung bildete deshalb die Annäherung an zwei mehr oder weniger lose Gruppen von Filmemachern, die seit Mitte der 1990er Jahre einem neuen Realismus verpflichtet sind. So sieht der Filmjournalist Rüdiger Suchsland einen "Willen zur Wirklichkeit" und eine forcierte Gegenwärtigkeit in den dezidiert künstlerischen Arbeiten der sogenannten "Berliner Schule" um die Filmemacher Christian Petzold, Angela Schanelec und Thomas Arslan. In seinem materialreichen Referat spürte er den stilistischen Ähnlichkeiten in den Arbeiten dieser "Realisten" nach, zu denen sich neben anderen auch noch Ulrich Köhler, Christoph Hochhäusler und Benjamin Heisenberg zählen ließen und die in der (film)öffentlichen Wahrnehmung hierzulande (im Gegensatz zu Frankreich, wo die Gruppe als Nouvelle vague allemande bezeichnet wird) ein Schattendasein fristen. Offensichtlich sperrt sich ihre "Ästhetik der Aussparung", der langsame, auf Beiläufigkeit setzende Duktus ihrer minimalistischen Filme und der Verzicht auf eine klassische Dramaturgie gegen den schnellen Konsum.

Demgegenüber wirkt das antiillusionistische Keuschheitsgelübde der von Thomas Vinterberg und Lars von Trier gegründeten dänischen DOGMA-Bruderschaft auf den ersten Blick ungleich radikaler. Trotzdem sind die von ihnen aufgestellten Regeln – eine Reihe produktionstechnischer und filmsprachlicher Destruktionen, die dem Film seine

Wahrhaftigkeit zurückgeben sollen – fast schon zu einer stilistischen Mode geworden, die nach und nach vom Mainstreamkino absorbiert wird. In ihrem aufschlussreichen Vortrag "Popular Reality" zeigte die Filmwissenschaftlerin Sabina Ibertsberger aber vor allem, mit welchen strategischen Mitteln (z. B. durch Anlehnung an die gruppenspezifische Theaterpraxis von Artaud, Grotowski und Beck) die Wortführer des DOGMA-Konzepts Authentizität stiften und so ihrerseits Wirklichkeit konstruieren.

Publikation: Rhein-Neckar-Zeitung

Autor: Wolfgang Nierlin

Kubrick, Nixon und der Mann im Mond

Mit dem Spannungsverhältnis Realität und Wahrheit oder mit Authentizität im Film hat sich am Wochenende das 20. Mannheimer Filmsymposium im Cinema Quadrat beschäftigt.

Seit 1985 ist das Cinema Quadrat im Erdgeschoss des Collini-Centers Anziehungspunkt für Filmemacher und -liebhaber. Hier findet seit zwanzig Jahren im Oktober, ein paar Wochen vor der Eröffnung des Filmfestivals, das Mannheimer Filmsymposium statt. Zum einen ist es ein Forum, das Ort und Anregungen bietet zur Auseinandersetzung mit dem Medium Film. Zum zweiten kann man einfach gute Filme sehen. Filme, die selten gezeigt werden, von denen nur eine Hand voll Kopien existiert, die bei ausgesuchten Festivals gezeigt werden.

Die Fachgespräche, Diskussionsforen und interdisziplinären Vorträge sind es, die Regisseure, Kameraleute, Film- und Medienwissenschaftler, Philosophen, Psychologen und Filmkritiker ein Wochenende nach Mannheim locken. Zwischen zehn und fünfzehn Stunden täglich dauert die Film-Fachtagung. Und der Gesichtsfarbe, dem Kaffee- und Zigarettenkonsum nach zu urteilen, nehmen die meisten Symposiumsteilnehmer und Vortragenden diese Chance wahr. Auch Mitglieder des Cinema-Quadrats, dieses als Verein organisierten Kunstkinos, das sich aus Fördergeldern und Mitgliedsbeiträgen finanziert, verbringen ganze Tage im Kinosaal. Es sind Menschen wie Frau R., die vor 14 Jahren ihren Wohnsitz von Mailand nach Ladenburg verlegte und Mitglied des kleinen umtriebigen Kinos wurde. „Das sind drei Tage, in denen ich mich im Kino zu Hause fühle“, sagt sie. In diesem Jahr geht es um das Thema der inszenierten Wahrheit, oder, wie der Zungenbrecher, den Intellektuelle und Feuilletons ins Herz geschlossen haben, heißt: „Authentizität“ im Film. Fünf Kurzfilme, acht Filme in Spielfilmlänge, zehn Vorträge und zwei Diskussionsrunden standen an drei Tagen auf dem Programm. Eine junge Frau taumelt der Kamera entgegen. Jeder Schritt macht ihr Mühe. Mit dem rechten Auge fixiert sie direkt die Kamera. Ihr Blick ist fest und scheint zugleich um Hilfe zu bitten. Ihre linke Gesichtshälfte ist angeschwollen. Das Auge blicklos. Die Frau schreit nicht. Das sind die ersten Bilder der deutsch/niederländischen Produktion „Der letzte Dokumentarfilm“. „Ich war sechs, als ich dieses Bild zum ersten Mal sah. Es hat mich erschreckt. Ich habe oft davon geträumt. Es ist nur ein Bild aus dem Krieg, wurde mir gesagt“, lautet der Text zu dem Bild. Die Abschlussarbeit der Filmstudenten Daniel Sponsel und Jan Sebening verknüpft persönliche Erinnerungen und Begegnungen eines fiktiven Ich-Erzählers mit historischem Material aus der Dokumentarfilmgeschichte. Hier wird parallel erzählt, wie die Bilder laufen lernten und wie ein Kind der siebziger Jahre mit Bildern und Filmen aufwächst. Privates Super8-Material von Babyglück, Strandurlaube und Weihnachtsfesten steht neben historischem Material aus dem frühen zwanzigsten Jahrhundert und Interview-Sequenzen mit Dokumentar-Filmemachern wie Leacock oder Wildenhahn. Entstanden ist ein Filmexperiment, das durch die Verknüpfung von Filmgeschichte und Privatleben ein geistreiches und gut gelauntes Bekenntnis zum fantasievollen Dokumentarfilm bietet. Auch der Doku-Fake „Operation Lune“, deutsch „Kubrick, Nixon und der Mann im Mond“ von William Karel spielt mit den Wahrheitsbezügen und Ansprüchen von Dokumentarfilmen und stellt sie massiv in Frage.

Ein wesentlich ungebrocheneres Verhältnis zu den Begriffen Realität und Wahrheit haben die fiktionalen Filmemacher der Dogma-Bewegung und der Berliner Schule. Beide Kunstfilm-Richtungen plädieren für „realistischere“ Filme und setzen dem Ausstattungsfilm ästhetische, formale und erzählerische Grenzen. Die Filmrichtung der Berliner Schule wird durch den

sehr anschaulichen und detailreichen Vortrag des Filmkritikers Rüdiger Suchsland und die Vorführung „Der schöne Tag“ von Thomas Arslan präsentiert.

Als die letzten Enthusiasten Freitagnacht das Kino durch den Hinterausgang verlassen, ist die Freude auf die nächsten beiden Tage so groß wie die Müdigkeit.

Publikation: Rheinpfalz

Autor: Stefanie Schnitzler

Wahrheit muss man inszenieren

Ja, die bösen Film- und Fernsehmenschen. In den späten 70ern, als das Entlarven noch geholfen hat, drehte Hans Sachs "Die Frau, deren Mutter Goethe noch sah". Da sieht man eine arme Alte - sie soll stolze 104 Jahre sein -, die sich nur mehr bruchstückhaft und gar nicht kameragerecht erinnern kann, im Würgegriff der Medienmeute. Omas gute Stube mit dem Bücherschrank ist voll gestopft mit Mikrofonen und Stativen. Aber die Geschichte und die alte Frau sind frei erfunden, geben bloß ein Lehrstück ab über "die Vergewaltigung des Menschen durch die Medien", wie es damals hieß. Ein bisschen plakativ zwar, aber pädagogisch äußerst wertvoll.

Heute dient der Kurzfilm mit dem Zeigefinger als perfekter Einstieg in das Jubiläums-Filmsymposium - das schon 20. - in Mannheims Cinema Quadrat. Es dreht sich um das Thema "Inszenierte Wahrheit", sucht nach dem "Authentischen" im Film. Begriffsklärung tut Not. Die liefert, wie es sich gehört, ein Außenstehender: der Philosoph Hans-Peter Schütt. Er kann dem Publikum den Hinweis nicht ersparen, dass aus dem "Authentischen" ein gern benutztes "Requisit der Rezensentenprosa" wurde. Das ist streng genommen etwas sonderbar, denn das mit diesem Wort Bezeichnete ist zweifellos ein knappes Gut, ein rares Gütesiegel. Durchweg positiv besetzt mit der Bedeutung "echt" und "glaubwürdig". Das war im alten Griechenland noch anders, wie Schütt berichtet. Dort galt der "Authentiker" als "Täter" im brutalsten Sinn: als Mörder oder Selbstmörder.

Von Selbstmördern und Mördern war auch Didi Danquart regelrecht umstellt, als er zu Kriegszeiten in Sarajevo drehte. Und der Regisseur zeigt den Mannheimer Symposiumsteilnehmern Passagen aus dem alten Material, die heute noch unter die Haut gehen. Der Film heißt ja auch "Wundbrand". Quälend lange Einstellungen - als Garanten des "Authentischen", sagt Danquart -, wackelige Bilder in Schwarz-Weiß: "Die Kamera muss mitleiden", erklärt der Regisseur, die "schmutzigen" und schlechten Bilder werden zu einer Art Kriegsmetapher. "Glatt machen" oder erläutern darf man sie auf keinen Fall. Nur jene Kamera, die sich bewegt, sei wahrhaft menschlich. Doch "authentisch" seien letztlich nicht die Bilder, sondern ihre Wirkung. Auf den Zuschauer komme es an, auf seine Einfühlung, seine Erfahrung. Im Erzählkino sei das nicht anders.

Den Beleg liefern die Regisseure der "Berliner Schule". Sie vertrauen auf ein aufgeschlossenes, aktives Publikum. Gefunden haben sie es vorerst nur in kleiner Zahl. Doch sie sind Lieblingskinder der Kritik (in Frankreich spricht man schon von einer deutschen "Nouvelle Vague"). Der Referent in Mannheim ist ein solcher Kritiker: Rüdiger Suchslands Sympathien für die Filmemacher um Angela Schanelec und Christian Petzold sind ganz offensichtlich. Aber ihm gelingt, auch mit geschickt gewählten Filmausschnitten, der Beweis, dass die "Berliner Schule" mehr als nur ein schickes Etikett ist: Eine Heimstatt des lakonischen, diskreten Realismus, der auf Nüchternheit und Langsamkeit vertraut, die Wirklichkeit als beiläufig und flüchtig zeigt und keineswegs einen "Best-Of-Zuschnitt des Lebens" auf den Markt wirft, wie ihn Hollywood so oft serviert.

Der Kameramann Wolfgang Treu, seit über 40 Jahren im Geschäft, ist gleichfalls ein Befürworter der "unsichtbaren Kamera". Sie dient bescheiden der Geschichte, also tendenziell auch dem "Authentischen". Ein Film wie Stanley Kubricks "Barry Lyndon", der mit ungeheurem Aufwand und enormer Stilisierung die Vergangenheit imaginiert und dabei

mehr an alte Ölbilder als an die "Wirklichkeit" erinnert, wird von ihm in Mannheim mit Kritik bedacht. Doch jede "Wirklichkeit" ist inszeniert. Ein Filmsymposium wie das gut besuchte und vom Team um Peter Bär penibel vorbereitete im Cinema Quadrat kann das zwar diskutieren. Aber niemals ändern.

Publikation: Mannheimer Morgen

Autor: Hans-Günter Fischer